Abend-Ausgabe Nr. 234 Donnerstag, 19. Mai 1938

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Bezugsgebühr bei täglich zweimaliger Zustellung frei Haus monatlich RM. 3.30, durch Postbezug RM. 3.30 einschl. 49/44 Rpf. Postgeb. (ohne Postzustellungsgebühr) bei sechsmal wöchentlichem Versand. Einzel-Nr. 10 Rpf.; außerhalb Dresdens Versand nur mit Morgenausgabe

Druck u. Verlag: Liepsch & Reichardt, Dresden-A. 1, Marienstraße 38/42. Fernruf 25251. Postscheckkonto 1068 Dresden. Dies Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden und des Schiedsamtes beim Oberversicherungsamt Dresden

Anzeigenpreise lt. Preisliste Nr. 7; Millimeterzeile (22 mm breit) 11,5 Rpf. Nachlässe nach Staffel B. Familienanzeigen u. Stellengesuche Millimeterzeile 8 Rpf. Ziffergeb. 30 Rpf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe Dresdner Nachrichten. Unverlangte Schriftstücke werden nicht aufbewahrt

Erbitterte Straßenkämpfe in Sütschau

Japaner in die sturmreif geschossene Stadt eingedrungen

Schanghai, 19. Mai.

Kurz nach 9 Uhr drangen die Japaner, wie die soeben von der Front eingetroffenen japanischen Berichte melden, in den Westteil des seit zehn Tagen heiß umkämpften Sütschau ein. Nachdem die Japaner im Laufe der Nacht mit dem stärksten und rücksichtslosen Einsatz aller technischen Kampfmittel die chinesischen Vorstellungen genommen hatten und die von Trommelfeuer völlig eingeebnete Stadtmauer besetzt hatten, drangen die Sturmtruppen in den Westteil der Stadt ein, wo zur Stunde erbitterte Straßenkämpfe im Gange sind.

Unter den zusammengeschossenen Häusern liegen Hunderte von Toten, riesige Brände wüten in der Stadt, und die engen Gassen sind von zurückgehenden chinesischen Truppen und flüchtenden Bewohnern völlig verstopft. Die fortgesetzten Fliegerangriffe und die Artilleriebeschießung machen die Stadt zur Hölle. Bis 11 Uhr kämpften die Japaner sich in das Zentrum der Stadt hinein vor, aber die Chinesen leisten immer noch zähen Widerstand in der Südhälfte der Stadt, den die Japaner im Laufe des Tages noch zu brechen hoffen.

Sowjetkurier von GPU-Soldaten ermordet

Warschau, 19. Mai.

Wie der „Krakauer Illustrierte Kurier" meldet, spielte sich an der polnisch-sowjetischen Grenze am 15. Mai auf der noch auf sowjetischer Seite gelegenen Grenzstation Negorjeloje ein blutiger Zwischenfall ab. Aus dem Expreßzug Moskau—Paris wurde der sowjetische diplomatische Kurier Semjon Bertsin von sechs GPU-Soldaten herausgeholt. Sein Gepäck, das aus zwei Koffern und einer Aktentasche bestand, wurde beschlagnahmt und Bertsin in das GPU-Büro der Station gebracht. Hier wurde Bertsin vorgeworfen, für den Trotzkismus zu arbeiten. Als dann auf Befehl des diensthabenden GPU-Offiziers die Soldaten das Gepäck durchsuchen wollten, zog Bertsin blitzschnell einen Revolver und schoß den Offizier auf der Stelle nieder. Mit weiteren Schüssen tötete Bertsin einen Soldaten und verletzte einen weiteren GPU-Offizier schwer. Bertsin selbst wurde dann durch Schüsse und Bajonettstiche getötet. Wie das Krakauer Blatt weiter zu melden weiß, machte Bertsin seit einigen Wochen Dienstreisen auf der Strecke Moskau—Negorjeloje—Warschau—Paris. Von der GPU wurde er seit einiger Zeit sorgfältig beobachtet. Als er am 14. Mai Moskau verlassen hatte, stellte man fest, daß er sich außerordentlich wichtige Urkunden angeeignet hatte. Daraufhin wurde seine Verhaftung und die Durchsuchung seines Gepäcks angeordnet.

„Von Paris ist Befehl gegeben, die Augen zu schließen"

Französischer Zollbeamter über die riesigen Waffentransporte nach Rotspanien

Paris, 19. Mai.

Der „Jour" veröffentlicht einen ausführlichen Bericht über den Durchgangsverkehr ausländischer Waffen und Munition durch Frankreich nach Rotspanien. Dieser Waffenschmuggel sei heute gewaltiger und umfangreicher als je zuvor. Er werde in einer solchen Eile betrieben, daß die Beförderung auf dem Schiffahrtswege völlig eingestellt sei und nur noch durch Eisenbahn und Lastkraftwagen erfolge. Die französischen Präfekten und Polizeibeamten hüteten sich aus Angst um ihre Beförderung, gegen diesen Schmuggel einzuschreiten.

Der Berichterstatter des „Jour" hatte auf dem Grenzpaß Perthus eine Unterredung mit einem Zollbeamten. Auf die Frage, warum die französischen Zollbehörden nichts unternehmen, obwohl sie doch wüßten, daß fast jeder Lastkraftwagen Waffen und Munition befördere, erwiderte dieser, von Paris sei Befehl gegeben worden, beim Zoll nichts zu öffnen und „die Augen zu schließen". In der vergangenen Woche habe ein großer mit Explosivstoffen beladener Lastkraftwagen auf der engen Bergstraße eine Panne gehabt, und die nachfolgenden Wagen seien lange Zeit aufgehalten worden. Die benachrichtigte Präfektur des Departements habe telephonisch dem zuständigen Polizeihauptmann Anweisung erteilt, den ganzen Lastkraftwagenzug, koste es was es wolle, noch im Laufe der Nacht über die rotspanische Grenze zu schaffen.

Noch nie sei so viel Kriegsmaterial über die Grenze befördert worden wie während der letzten zwei Monate; aber in der französischen Presse werde überhaupt nichts davon geschrieben. Rund 40 bis 50 Lastkraftwagen mit Waffen passierten täglich allein den französisch-rotspanischen Grenzpaß Perthus. Die Rotspanier wurden oft überhaupt nicht mit der Aus- und Umladung fertig.

Nur eine einzige Grenzstelle zwischen Frankreich und Rotspanien gebe es, an der ein Waffenschmuggel nicht möglich sei, und zwar in Bourg-Madame, wo sich ein nationalgesinnter französischer Bürgermeister allen Machenschaften mit größter Energie entgegensetze.

Der Berichterstatter des „Jour" berichtet sodann noch, wie er erst am Montag dieser Woche in der Nähe von Perpignan einen großen Lastkraftwagen in der Fahrtrichtung zur rotspanischen Grenze beobachtete, in dem man deutlich einen schlecht verkleideten und überhaupt nicht abmontierten schweren Tank habe sehen können. Andere Lastwagen seien ihm begegnet, die vorn die französische Trikolore getragen hätten und an deren Rückseite eine spanische Aufschrift angebracht gewesen sei, die lautete: „Getrocknetes Gemüse, nicht anstoßen!"

Vormarsch trotz Regen und Nebel

Salamanka, 19. Mai.

Dem nationalspanischen Heeresbericht vom Mittwoch zufolge wurde trotz schlechten Wetters, wie Regen und Nebel, der Vormarsch fortgesetzt. Wichtige Stellungen westlich von Cati wurden erobert, desgleichen im Abschnitt Mosqueruela. Im Abschnitt Corbolan beherrschen die Truppen jetzt Val Belinares. Der Vormarsch bei Cati sei, schildert der Kriegsberichterstatter ergänzend, in den Morgenstunden unter außerordentlich günstigen Umständen vorangegangen, da die rote Front ganz auseinandergerissen gewesen sei. Nachmittags habe jedoch schlechtes Wetter ein Ausnutzen des Erfolges verhindert, da das aufgeweichte Gelände einen Nachschub unmöglich gemacht habe.

London will zwischen Paris und Rom vermitteln

Frankreichs fortgesetzte Waffenlieferungen gefährden die Besprechungen

Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 19. Mai.

Die italienische Presse läßt auch in ihren heutigen Ausgaben keinen Zweifel daran, daß vor allem die spanische Frage Rom und Paris trennt. Solange der Krieg in Spanien nicht beendet ist, sagt „Stampa", werden die Beziehungen mit Frankreich heikel und nicht ohne Gefahr bleiben, sofern nicht Paris seine Politik vollkommen ändere. Zum Teil wird in italienischen Blättern auch darauf hingewiesen, daß die endgültige Inkraftsetzung des englisch-italienischen Abkommens ebenfalls vom Verlauf der Dinge in Spanien abhängt. Die Rückkehr normaler politischer Verhältnisse in Europa erfordere deshalb ein rasches Ende des Krieges in Spanien.

In London verfolgt man die Entwicklung der spanischen Frage, wie wir bereits berichteten, ebenfalls mit großer Aufmerksamkeit, und angesichts der fortgesetzten französischen Waffenlieferungen für die spanischen Bolschewisten nicht ohne Sorge. Man befürchtet, daß es durch die fortgesetzten französischen Kriegsmateriallieferungen den Italienern unmöglich werden wird, ihre Freiwilligen aus Spanien zurückzuziehen. Das aber würde bedeuten, daß auch das englische Abkommen mit Rom nicht endgültig in Kraft gesetzt werde. Nun hat gestern ein Regierungsvertreter im englischen Parlament erklärt, daß die guten Dienste der englischen Regierung Italien und Frankreich jederzeit zur Verfügung ständen. Aus diesen Worten glaubt man in einigen Londoner Kreisen den Schluß ziehen zu können, daß London zwischen Rom und Paris vermitteln möchte, um auf diese Weise den neu auftauchenden Gefahren zu begegnen.

Wie in römischen Meldungen hervorgehoben wird, hat auch gestern keine neue Besprechung zwischen dem italienischen Außenminister Graf Ciano und dem französischen Geschäftsträger stattgefunden, so daß hier also die Verhandlungspause andauert.

Randbemerkungen

Drohung gegen Wallonien

Etwa ein Jahr ist es her, da konnte die französische Regierung nicht umhin, gemeinsam mit der englischen Diplomatie eine feierliche Erklärung über die politische Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Belgiens abzugeben. Der Grund dafür lag in der Entschlossenheit, mit der der belgische König und sein Außenminister Spaak, der jetzige Ministerpräsident, bemüht waren, ihr Land aus den Verstrickungen und Gefahren der Kollektivpolitik herauszuführen. Die feierliche Erklärung, die der Führer im Namen Deutschlands abgegeben hat, und in der er gleichfalls betonte, daß wir keinerlei Absichten auf belgisches Gebiet haben und seine politische Selbständigkeit anerkennen, hat unter diese Entwicklung den Schlußstein gesetzt. An diesem Führerwort ist nicht zu rütteln, und die deutsche Politik wird sich genau so streng daran halten, wie in den vergangenen Monaten. Begründete Zweifel muß man dagegen in die Haltung Frankreichs gegenüber Belgien setzen. In Paris hat man es noch nicht verwunden, daß hinter dem belgischen Befestigungsgürtel sich kein Aufmarschglacis mehr für Frankreichs Soldaten erstrecken soll, und es werden dort immer wieder Stimmen laut, die unverhüllte Angriffsabsichten auf belgisches Staatsgebiet predigen. So hat jetzt die französische Zeitschrift „Notre Prestige", zu deren Mitarbeiterkreis so maßgebliche Politiker wie der Journalist Léon Bailby („Le Jour" und „Echo de Paris"), Saint Brice („Le Journal"), der Senator Henry Lemery, Doriot, Louis Marin gehören, die Behauptung aufgestellt, Frankreich müsse bereit sein, Wallonien, also die französischsprachigen Gebiete Belgiens, gegenüber Deutschland zu besetzen. „Die belgische Grenze", so schreibt die französische Zeitschrift, „ist die einzige, durch die wir uns mit einer offensiven Kampfhandlung selbst beschützen können. Eine starke französische Regierung hätte drei Wochen vor dem Anschluß Hitler klarmachen können, daß im Falle des Anschlusses Frankreich in Lüttich Stellung beziehen würde, direkt gegenüber Aachen, und die gesamte Wallonie, die ebenso französisch ist wie Oesterreich deutsch, besetzen würde. Es ist die einzige Möglichkeit, um die deutschen Pläne in der Tschechoslowakei und in Elsaß-Lothringen zu vereiteln. In Belgien soll auch in der Zukunft, wie früher, über das Schicksal Europas entschieden werden." Frecher kann man allerdings kaum von einer Stelle aus, die sonst stets auf die „Heiligkeit der Verträge", lies Diktate, zu pochen sucht, das feierliche, freiwillige Wort verleugnen, das man vor Jahresfrist gab. Es ist kein Wunder, daß dieser Artikel vor allem in flämischen Kreisen größtes Aufsehen erregt hat; das Kampfblatt der flämischen Nationalisten, „Volk en Staat", sieht bei Belgiens durch die Sprachenfrage ohnehin labiler innerer Lage große Gefahren und meint, Frankreich würde bei einer Besetzung Walloniens wegen des Albertkanals auch Flandern dazunehmen und keinesfalls an der Sprachgrenze haltmachen.

Die verkaufte Stadt

England hat ein neues Gesprächsthema, und zwar ein unpolitisches. Nicht die unzureichende Luftaufrüstung erregt die Gemüter oder die Sorgen um Palästina, sondern der Verkauf einer Stadt ist der Inhalt der Gespräche innerhalb der „society" wie auch des viel zitierten Mannes der Straße. Der Marquis Bute, einer der reichsten Engländer, hat seinen Grundbesitz Montjoy bei Cardiff, auf dem 2000 Wohnhäuser und 1000 Geschäfte stehen, veräußert. Ein Vertrag und ein ansehnlicher Scheck hat den ehrbaren Bürgern von Cardiff für den größeren Teil ihrer Stadt einen neuen Besitzer beschert. Dabei wissen die Einwohner der englischen Industriestadt nicht einmal, wem ihre Stadt überantwortet worden ist, und ein großes Rätselraten hat angehoben, wer jener millionenschwere, sicherlich distinguierte, wenn auch geschäftstüchtige Lord ist, dem nunmehr die 250 Restaurants, die Schiffsbörse, die Trockendocks und die Schiffswerft gehören. Denn soviel steht fest, daß nicht ein Konsortium, sondern ein Privatmann der Nutznießer dieser beispiellosen Transaktion ist. Ist schon dieser Verkauf einer Stadt, der seine Parallele vielleicht am ehesten in den dynastischen Landübereignungen früherer Jahrhunderte findet, des Wunderns würdig, so lenkt dieser phantastische Besitzwechsel die Aufmerksamkeit auf die nicht minder phantastischen Riesenvermögen einiger alter Familien des merry old England. Der Marquis Bute, der Verkäufer Cardiffs an den „großen Unbekannten", gilt als einer der reichsten Männer Englands und der größte Kohlenindustrielle Albions. Seine Ländereien verteilen sich auf eine Grundfläche von 117 000 Acre (1 Acre umfaßt 4046,7 Quadratmeter). Dieser riesige Besitz wird allerdings noch übertroffen von dem des Herzogs von Westminster, der als der reichste Mann nicht nur Englands, sondern ganz Europas gilt. Ihm gehört der ganze Londoner Stadtteil gleichen Namens mit Zehntausenden von Häusern, die alle das persönliche Eigentum des Herzogs sind, so daß kein Mieter in seiner Wohnung einen Wanddurchbruch oder den Einbau moderner Heizkörper vornehmen darf, wenn der Herr von Westminster seine Zustimmung nicht erteilt. Merkwürdiges England, in dem sich die patriarchalischen Traditionen des Mittelalters in unsere Zeit der Luftaufrüstungsdebatten und Palästinasorgen gerettet haben. Aber der Gesprächsstoff der City und der Straße sind ja nicht die Flugzeuglieferungen aus Kanada und die arabischen Freischärler in den Bergen Galiläas, sondern endlich einmal etwas anderes — wie mancher Engländer aufatmend feststellen wird —, die verkaufte Stadt. Für ein paar Tage sind die Sorgen des Empire auf Eis gelegt, jedenfalls für viele Durchschnittsengländer, denn der Verkauf der Industriestadt am Bristolkanal ist ja auch amüsanter.